

De unde vin – Woher ich komme

Eine fotografische Spurensuche in Rumänien
mit Fotografien von Beatrice Klein

Sie sind braun. Erdig. Dunkel.

Sie sind verwischt. Überblendet. Wie unter einem Schleier.

Die Fotografien von Beatrice Klein.

Es ist der Blick auf kleine Dörfer in hügeliger Landschaft, wackelige
Oberleitungen auf leeren Wegen und Straßen, auf ärmliche Häuser, auf
alte Menschen. Traurig, Still. Bewegungslos. Stehengeblieben. Vergessen.

Beim Schreiben merke ich, mir fallen viele Adjektive ein, mit denen ich die
Bilder beschreiben kann.

Bei einigen der Fotografien scheinen die Porträtierten geblendet, sie
schirmen ihre Augen mit der Hand gegen das gleißende Sonnenlicht ab.
Oder Sonnenstrahlen verfangen sich an Gartenzäunen und Pelzmützen.

Aber von Sonnenschein, von Helligkeit und Leichtigkeit ist hier keine Spur.

Vielleicht ist diese Helligkeit noch am ehesten in den kleinen
Dokumentarbildern in der Nische erfasst, die uns einen kurzen Einblick in
die dörfliche Gemeinschaft Rumäniens von heute geben.

Die Bilder hier im Raum fallen durch eine eigenartige Unschärfe auf. So als
blicke der Fotograf durch ein verschmutztes Fenster, durch eine Gardine
hindurch. Oder als handele es sich um eine Spiegelung.

Beatrice Klein aber hat ihre fotografischen Erinnerungen an eine Kindheit
in Rumänien mit einer analogen Kamera ohne digitale Bildbearbeitung,
alleine durch Lichteinfall in diese eigenartig dunkle Stimmung versetzt.

Es ist eine dunkle Erinnerung. Man kann auch sagen: sie erinnert sich dunkel.

Die Fotografin hat eine Erinnerung an ein Land, an das sie sich nur ungenau – also unscharf – erinnert.

Es ist die Erinnerung an eine Kindheit in einem Land, in dem sich in den letzten 20 Jahren kaum etwas verändert hat. Zumindest nicht auf dem Lande. In der dörflichen Gemeinschaft. Die Zeit ist hier stehengeblieben.

Das hat sie hier vor Ort in den Bildern aus ihrer Erinnerung überprüft.

Denn Fotografie kann nur zeigen was ist, nicht was wir uns vorstellen, oder was in unserm Gedächtnis ist. Sie bleibt immer der Wirklichkeit verhaftet, anders als Musik oder auch das Gedicht – wie etwa Baudelaires „Grünes Paradies der Kindheitsliebe“ (le vert paradis des amours enfantines). Sprache oder Musik können die vergangene Welt in sich wieder beleben, man kann aber keine Erinnerung fotografieren. Höchstens kann der Ort gezeigt werden, wo sie damals entstand, ein in seiner gegenwärtigen Materialität verankerter Ort. Die Erinnerung wird eingebettet in die vorgefundene Realität. Die Fotografie fordert und fördert daher eine permanente Dialektik zwischen Gedächtnis und Wirklichkeit.

Besonders wichtig in dieser Dialektik ist die Auffassung von Stereotypen gestern und heute.

Was hat Beatrice Klein also gemacht um die Wirklichkeit aufzulösen, um uns zu zeigen, was in ihrer Erinnerung ist?

Sie hat die vorgefundenen Orte mit Licht überblendet, so dass Landschaft und Menschen wie hinter einer Lichtwand nur undeutlich erscheinen.

Ich spreche hier ganz bewusst von „Überblendung“ einem Begriff, der aus der Film- und Videotechnik kommt und den kontinuierlichen Übergang von einer Kameraeinstellung oder Szene zu einer anderen bezeichnet. Diese Technik dürfte Beatrice nicht ganz unbekannt sein, vielleicht ist sie sogar davon inspiriert gewesen. Denn die Fotografin hat mehrfach die Produktionsleitung in Kurzfilmen übernommen, hat ein Drehbuch geschrieben und Regie geführt.

In der Fotografie passiert im Grunde nichts anderes, als dass man bei zwei übereinander liegenden Bildern zuerst das untere mit voller Deckkraft darstellt, und das zweite völlig transparent deckungsgleich darüber. Häufig passiert dies (oft ungewollt) wenn auf einem Negativ zwei Bilder belichtet werden, d.h. der Film in der Kamera nicht weiterspult.

Allerdings hat Beatrice Klein nicht in klassischem Sinne die Fotografien überblendet, sondern sie hat die scheinbar verschiedenen Bildebenen mit dem ureigensten Mittel der Fotografie, dem Licht, in atmosphärisch-poetische Fragmente aufgelöst.

Dabei hat sie es eigentlich einfach. Denn die Orte ihrer Kindheit haben sich nur unwesentlich verändert, eigentlich gar nicht. Denn Rumänien ist in den letzten 65 Jahren ein Land, aus dem die Menschen fliehen. Auf dem Lande ist es leer, es bleiben nur die Alten und Kranken.

Sie flohen aus Armut, aus Not, aus Unterdrückung, aus Verfolgung.

Vor allem die Rumänen mit deutschen Wurzeln verließen nach 1945 zu Tausenden das Land. Wurden nach dem 2. Weltkrieg deutschstämmige Rumänen zu hunderten ins Zwangslager nach Russland deportiert – davon handelt auch der Nobelpreis gekrönte Roman „Atemschaukel“ von Hertha Müller – und so stieg nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen von Deutschland die Zahl der Aussiedler rasant an – von ungefähr 900 pro Jahr im Zeitraum 1950 – 1967 auf durchschnittlich

3400 jährlich zwischen 1968 – 1971. Zwischen 1973 und 1977, dem Jahr als Beatrice Klein mit Ihren Eltern das Land verließ, als das Verfahren bereits in einigermaßen geregelten Bahnen verlief, erreichten die Aussiedlerzahlen durchschnittlich 7200 Personen pro Jahr. Anlässlich seines Rumänienbesuchs im Januar 1978 traf Bundeskanzler Helmut Schmidt mit Rumäniens Staats- und Parteichef Ceausescu eine Vereinbarung, wonach Rumänien sich verpflichtete, jährlich zwischen 12 000 und 16 000 Deutschen die Ausreise in die Bundesrepublik zu gestatten. Im Gegenzug sagte der Bundeskanzler die Zahlung eines Pauschalbetrags von 5000 DM pro Person zu.

Seit Beginn der 1980er Jahr verschlechterte sich die Lage der deutschen Minderheit in Rumänien in erheblichem Maße. Infolge der Wirtschafts- und Finanzkrise im Lande sank der Lebensstandard der gesamten Bevölkerung auf das niedrigste Niveau nach Kriegsende. Seitdem die rumänische Führung den Nationalismus der Mehrheitsbevölkerung zur Staatsideologie erhoben hatte, wuchs der Assimilationsdruck auf die Minderheiten. Der Gebrauch der Muttersprache in der Öffentlichkeit wurde eingeschränkt und viele der begrenzten Liberalisierungsmaßnahmen der 60er Jahre im kulturellen und schulischen Bereich wurden zurückgenommen. Als sich der Eiserner Vorhang nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Ceausescu Regimes am 22. Dez. 1989 öffnete, verließen innerhalb von sechs Monaten 111 150 Deutsche Rumänien.

In manchen Teilen Rumäniens, vor allem außerhalb der Städte, ist das Land deshalb menschenleer. Nur die Alten sind geblieben. Sie wollten sich nicht verändern. Und deshalb sieht es heute in diesen Dörfern noch so aus wie vor 50 oder 60 Jahren.

Ich gehe hier deshalb so ausführlich auf die Auswanderersituation Rumäniens ein, weil hier in Deutschland und im Westen Europas ein vorwiegend folkloristisch geprägtes Bild Rumäniens vorherrscht und so wenig von der zeitgenössischen Kunst und Kultur dieses Landes bekannt

ist. In der Hauptstadt Bukarest soll sich inzwischen eine lebendige Kunstszene entwickelt haben, die aber immer noch gegen die Widerstände einer stark konservativen Bevölkerungsschicht agieren muss. Unser Bild von Rumänien ist immer noch von der Fotografie aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt, in der es zu einem rasanten Aufstieg der folkloristischen und ethnografischen Fotografie gekommen war. Allerdings was die „ethnografische Fotografie“ in Wirklichkeit eine fotografische Inszenierung und (Wieder-)Erfindung idealistischer Trachten und Traditionen, die auf ein komplexes Geflecht an Interessen und Akteuren (lokale und zugereiste Fotografen, Reisende, Touristen, Händler, Zeitungen und Zeitschriften etc.) zurückging. Im Mittelpunkt steht hier Theodor Glatz, dem 1871 in Hermannstadt gestorbenen „Nestor der Siebenbürger Photographen“, wie er in einem Nachruf der „Photographischen Notizen“ genannt wird. Die Frühzeit der Fotografie in Siebenbürgen ist aufs Engste mit dem Namen des 1843 nach Hermannstadt zugewanderten Malers und Grafikers verbunden und hat ganz wesentlich unser Bild von Rumänien geprägt.

Umso wichtiger ist es, dass sich eine junge Generation mit dem überlieferten Bild des Landes auseinandersetzt, um sich behutsam Fragen nach dem Verhältnis von Heimat, Exil und Identität, von persönlicher und politischer Geschichte eines Landes zu widmen.

Beatrice Klein ist eine von ihnen, die auf ihrer Spurensuche nach Orten ihrer Kindheit in Rumänien, ein Land, das sie 17 Jahre nicht mehr gesehen hat, eine Überblendung von dem, was sie erinnert und dem was sie vorfindet, mit ihrer ganz eigenen fotografischen Handschrift vorstellt.